

Udo Schmälzle

»Ich schlage, also bin ich.«

Theologische Wurzelbehandlung des Gewaltproblems

Wenn die Forschung zeigt, dass gewalttätiges Verhalten gelernt wird, lohnt es sich, auch nach den Ursachen für den Frieden zu fragen. Inmitten ihrer Gewaltgeschichte hat die Kirche mit dem Blick auf den Gott der Liebe der »eiskalten Leere« eine Alternative zu bieten.

● Im Herbst 1992 retteten Polizeibeamte Asylantenfrauen vor der Vergewaltigung durch Rechtsradikale. Diese Meldung ging um die Welt und war in aller Munde. Eine Religionslehrerin erlebte, wie in der 9. Hauptschulklasse ein Bursche damals das Verhalten der Rechtsradikalen im Unterricht rechtfertigte: »Das ist richtig so!« Beim Nachfragen erläuterte er: »Die Männer der Frauen sollen durch die Vergewaltigung gedemütigt werden!« Der junge Mann war 15 Jahre alt.

Der Dialog zwischen der Lehrerin und ihrem Schüler im Religionsunterricht entschlüsselt das geheime Lernprogramm, das bis dato im diffusen Medien- und Literaturspektakel läuft: Wer zur Gewalt greift, wird wahrgenommen! Der Schüler hat dieses Programm begriffen und geht zur Lehrerin mit ihrem »sozialen Geschwalle« auf Konfrontationskurs. Begriffen haben es auch die potentiellen Opfer. Die Angst vor Gewalt treibt Alte und Behinderte immer stär-

ker in das soziale Abseits. Die Bereitschaft zur Gegengewalt wächst, verstärkt durch ein politisches Antiterrorismusprogramm, das Menschen, Länder und Ideologien dämonisiert, ein Programm, das uns glauben machen will, mit Waffengewalt die Wurzeln des Bösen ausrotten zu können. Hier stellt sich die Frage, was wir bis heute als Kirchenleute, Wissenschaftler, Politiker und Journalisten von diesem geheimen Lernprogramm im »circle of violence« begriffen haben. Wird dieser Teufelskreis der Gewalt nicht durchbrochen, weil alle – mehr als wir vermuten – davon leben?

Bagatellisierung und Verschleierung

● Die Ereignisse in Erfurt haben erneut bestätigt, dass sich Politik und Wissenschaft nur unter dem Druck erlebter Opfer der Gewalt stellen. Das Gewaltproblem wurde lange Zeit bagatellisiert und verdrängt. Kirchenleitungen, Behörden und Schulleitungen sind eher zurückhaltend, wenn es darum geht, offen über die Gewaltprobleme in Schule und Gesellschaft oder über sexuellen Missbrauch im Raum der Kirche zu sprechen.

Die Verschleierung der Gewalt beginnt in der Familie. In zwei Dritteln der Fälle von so genannter »häuslicher Gewalt« muss nach den Angaben des Bayerischen Landeskriminalamtes die Polizei wieder ohne Anzeige abrücken, da sich Opfer und Täter bereits wieder »geeinigt« haben und oft sogar gegen die Ordnungshüter tätig werden. Was sich unter dem Tatbestand »häuslicher Gewalt« jedoch verbirgt, zeigt die Statistik des »Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen«, das 1995 eine Untersuchung zu »Opfererfahrungen in engen sozialen Beziehungen« veröffentlichte, die auf einer repräsentativen Stichprobe von 5711 Deutschen beruhte:

»Fast sechzehn Prozent der Bevölkerung waren in den letzten fünf Jahren Opfer von »körperlicher Gewalt in engen sozialen Beziehungen« geworden. Über achtzig Prozent der Opfer von physischer Gewalt standen dem Täter nahe.

Rund zehn Prozent aller Befragten zwischen sechzehn und sechzig waren in ihrer Kindheit mindestens einmal massiv von ihren Eltern misshandelt (gewürgt, mit der Faust geschlagen) worden.

Rund siebenzig Prozent waren körperlich gezüchtigt worden (vom Ohrfeigen bis zum Schlagen mit einem Gegenstand).

Von den Frauen zwischen Zwanzig und Sechzig sind 6,1 Prozent mindestens einmal von Familienangehörigen vergewaltigt oder genötigt worden. Hochgerechnet sind das rund 1,4 Millionen Frauen in Deutschland.

Fast jede fünfte Frau ist als Kind einmal Opfer von sexuellen Übergriffen gewesen.

6,2 Prozent der Mädchen hatten bis zum Alter von vierzehn Jahren sexuelle Missbrauchserfahrungen mit Körperkontakt. Jeder fünfte Täter war der Vater oder Stiefvater seines Opfers.«¹

Die Analyse von Gerichtsbeschlüssen, Dichtung und Literatur und erst recht die analytisch-

therapeutische Literatur belegen, dass bis heute der Täter und nicht das Opfer die Wahrnehmung bestimmt und dass von der Antike bis in die Gegenwart nicht tötungshemmende Bewusstseinsbildung durch Beschreiben von Affekten wie Bedauern, Scham, Mitleid und Trauer, sondern Aggression, Provokation, Kampf, Tötung und Schändung im Mittelpunkt stehen.² Wo liegen die Ursachen dafür, dass Gefühle wie Mitleid, Empathie und Scham als Defekte degradiert werden?

Was macht die Menschen zu dem, was sie sind?

● Zum 10. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto entwickelte Bertrand Russel (1953) ein Forschungsprogramm, das bis heute Humanwissenschaftler beflügelt und das durch die Gewaltproblematik neu an Aktualität gewonnen hat. »Menschen haben eine außerordentliche Fähigkeit zu brutaler Grausamkeit. Und ich glaube, es ist die Pflicht eines jeden denkenden Menschen, nicht nur über Grausamkeit entrüstet zu sein und den Wunsch zu hegen, die Täter abzuhalten – das ist natürlich wesentlich –, sondern es gibt darüber hinaus etwas, das man meiner Meinung nach tun müsste, nämlich die Wurzeln der Grausamkeit, die Wurzeln der Verfolgung, die Wurzeln des Barbarismus in der menschlichen Seele aufzuspüren, dasjenige, das die Menschen veranlasst, böse zu sein, wo sie auch anständig sein könnten. Dies ist vor allem ein wissenschaftliches Problem. Die Lösung der Probleme müsste zeigen, was die Menschen zu dem macht, was sie sind.«

Die Fragen nach den Ursachen der Gewalt und nach dem Gewaltbegriff durchziehen wie ein roter Faden die Gewaltliteratur. Spätestens beim Ringen um das Verständnis menschlicher

Aggressivität – ob in uns der »Urmensch« (S. Freud) fortlebt und der Mensch ähnlich wie das Tier auf Aggression und Kampf festgelegt ist oder ob der Mensch als soziales Wesen auf Kommunikation und Kooperation angelegt ist – wird deutlich, dass die heutige Erwachsenengeneration einen echten Konsens zu anthropologischen Grundwerten und Leitideen entweder nie hatte oder wieder verloren hat und der nachwachsenden Generation einen »moralischen Trümmerhaufen«³ hinterlässt.

Bestie oder Gott?

● Erklärungsmodelle und Analysen von Sozialwissenschaftlern entstehen nicht im wertfreien Denklabor. Es stellt sich die Frage nach den latenten oder manifesten anthropologischen Leitbildern, die solchen Erklärungsmodellen zugrunde liegen.⁴ Diese Leitbilder vermitteln ethische Grundorientierungen. Ihnen kommt im Sinne Foucaults⁵ »Stifterfunktion des Subjekts« zu, ja mehr noch, bei der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit werden die anthropologischen Leitbilder und ethischen Grundorientierungen der Sozialwissenschaften – wiederum im Sinne Foucaults – zum »Dispositiv«, das soziale Wirklichkeit definiert. Wenn z.B. Sigmund Freud 1917 in »Zeitgemäßes über Krieg und Tod« den Mythos vom »Urmenschen« entwickelt, der »in unserem Unbewussten« mit seinem Aggressionstrieb fortlebt, und betont, dass »unser Unbewusstes die Tötung nicht ausführt«, dann konfrontiert uns Gewalt von Kindern und Jugendlichen mit diesem »Unbewussten« in der Gesellschaft.⁶ Das mythische Konstrukt des Urmenschen wird handlungsleitend. Ist die Gewalt von Kindern und Jugendlichen ein Reflex auf die Gewaltbereitschaft der Erwachsenen? Lebt in der Jugendgewalt die Wolfsanthropologie der Moderne auf,

die wir seit Generationen im Unterbewusstsein mit uns herumschleppen?

Wertheimers Buch zur »Ästhetik der Gewalt« betreibt bereits seit der Mitte der 1980er-Jahre diese »Archäologie des Wissens« im Sinne von Foucault und zeigt auf, dass wir realpolitisch und künstlerisch in einer Tradition der Gewalt stehen: »Der literarische Text, das Kunstwerk im

»Sieg als oberste Handlungsmaxime«

Schnittpunkt von Affirmation und Provokation, spricht am deutlichsten im Moment der Tötung ... Der Akt des Tötens und Getötetwerdens wird zum Prüfstein der Existenz.«⁷ Wertheimer beschreibt die neue Wesenswirklichkeit, die den Menschen zwischen Tier und Gott, zwischen Bestie und Idol verortet und als oberste Handlungsmaxime von ihm den Sieg erwartet.

Wer tiefer in die Archäologie von Gewaltbereitschaft und Aggressionsverhalten eindringen will, sollte auf die Bücher von Anatol Rapoport zurückgreifen. Sie öffnen in der Tat die Augen für die »Ursprünge der Gewalt«. In dem Buch »Frieden: Eine Idee, deren Zeit gekommen ist« kommt Rapoport zu dem Schluss, dass die Friedensidee »während mindestens achtundzwanzig Jahrhunderten schlief«.⁸

Die Verdinglichung und Materialisierung des Menschen zur Ware im Arbeitsprozess, die Verdrängung von gewaltlosen, an Solidarität und am Teilen orientierten Konfliktmodellen, die Festlegung des Menschen auf den Kampf bei der Konfliktlösung, diese sozialdarwinistischen Positionen bestimmen den Bodensatz unserer Kultur der Gewinner. Die Arbeit am Gewaltverhalten von Kindern und Jugendlichen wird zur Farce, verfehlt die notwendige Wurzelbehandlung und verkommt zur Symptombehandlung, wenn dieser fundamentale Wertkonflikt vertuscht

wird. Dieser Konflikt wird gegenwärtig auf dem Rücken von Schulen und Familien ausgetragen. Dabei ist festzustellen, dass sich auch im Bildungsbereich zweckrationale Prinzipien und Zielvorgaben immer stärker ausbreiten. Die Beziehungen zwischen Lehrern, Schülern und deren Eltern, ja sogar die Beziehungen im Primärbereich der Familie werden zunehmend von den

»Wissen für Verkauf und Wettbewerb erworben«

Prinzipien der Zweckmäßigkeit, der Funktionalität und der Verwertbarkeit bestimmt. Lyotard stellt für die Schule resignierend fest, dass Wissen für Verkauf und Wettbewerb erworben wird.⁹

Vielfach endet der Versuch, durch die Arbeit an theoretischen Erklärungsmodellen Handlungskonzepte zur Lösung des Gewaltproblems freizulegen, in einer abgehobenen Theoriedebatte, die aktonal versandet. Knauf liefert eine vorläufige Zusammenfassung von Ergebnissen dieser Arbeit an Erklärungsmodellen:

»Zentrale Bedeutung in den charakterisierten Erklärungsansätzen haben

- die menschliche Triebstruktur, die vor allem dann zum Zuge kommt, wenn Normen und soziale Sinnstrukturen fehlen oder zu schwach ausgeprägt sind,
- die Erfahrung von psychischer Verletzung und Diskriminierung (Frustration), die aggressive (Ersatz-)Handlungen provozieren (Dampfkesselleffekt),
- die soziale Akzeptanz von Gewalt im sozialen Umfeld, aber auch die öffentliche Beachtung, die aggressives Verhalten erfährt,
- die Vermittlung von Verhaltensmodellen (etwa in den Massenmedien), die Gewaltanwendung als etwas Naheliegendes und Attraktives darstellen.«¹⁰

Knauf betont die Notwendigkeit der Kombination verschiedener Erklärungsmodelle und kommt zu dem Urteil, dass dieser Vergleich noch nicht geleistet sei. Dem ist nicht so. Rapoport¹¹ entwickelt ein Erklärungsmodell, in dem Aggressions- und Frustrationstheorie, ferner die Theorie des sozialen Lernens und der kognitiven Dissonanz in Beziehung gesetzt werden. Die Kombination dieser Erklärungsmodelle aus der Sozialpsychologie liefert Ansätze zur Entwicklung von Handlungskonzepten.

Frieden erzeugt Frieden

● Gewalt ist kein Naturprodukt. Der Mensch muss seine existentiellen Überlebensbedürfnisse ohne die Instinktsteuerung des Tieres strukturieren. Die Verletzung physischer, psychischer und sozialer Bedürfnisse löst Frustrationen und aggressive Ersatzhandlungen aus. Dabei entwickelt jedes menschliche Wesen vom Kleinkindalter an ein breites Repertoire von Reaktionsmöglichkeiten (Mienenspiel, beißen, kratzen, schreien ...). Das Ernstnehmen dieser Bedürfnisse im Kleinkindalter schafft Vertrauen und Selbstwertgefühle. Ihre Verletzung und Verdrängung disponiert zu Misstrauen, Angst und Aggressivität.

An diesem Punkt beginnen die Überlegungen von Johann Galtung.¹² Er kritisiert, dass wir nur nach den Ursachen von Gewalt und deren Auswirkungen fragen, aber nicht umgekehrt die Frage nach den Ursachen des Friedens und dessen Folgen stellen. Das Faszinierende an den Ausführungen von Galtung ist auf der einen Seite die schonungslose und erdrückende Beschreibung des Gewaltpotenzials und die Tatsache, dass er auf der anderen Seite nicht müde wird, eine Gegentypologie unter den Stichworten Frieden und Kooperation zu entwerfen. Die

Beschreibung des Gewaltpotenzials ist mit den Begriffen Ökozid, Suizid, Homizid, Genozid, Strukturozid umfassend. »Die Typologie des Friedens ist genauso umfassend. Negativer Frieden ist die Abwesenheit von Gewalt; natürlicher Frieden ist Kooperation, nicht Kampf zwischen

»nach den Ursachen des Friedens und dessen Folgen fragen«

den Arten. Direkter positiver Frieden besteht aus verbaler und physischer Zuwendung, gut für Körper, Geist und Seele; an alle Grundbedürfnisse gerichtet (Überleben, Wohlergehen, Freiheit und Identität). Liebe ist der Inbegriff davon, eine Vereinigung von Körper, Geist und Seele. Und die Integration von Körper, Geist und Seele bedeutet inneren Frieden. « Galtung gibt sich jedoch nicht damit zufrieden, nur eine Typologie des Friedens zu entwickeln. Sein Blick richtet sich schon auf eine Friedenstheorie mit entsprechenden Hypothesen: »Gewalt jeglicher Art erzeugt Gewalt jeglicher Art. Frieden jeglicher Art erzeugt Frieden jeglicher Art. Positiver Frieden ist der beste Schutz gegen Gewalt.«

Die Befunde der Aggressionsforschung weisen darauf hin, dass die wirksamste Methode, aggressive und gewaltbezogene Verhaltensweisen zu lernen, darin besteht, dass Modellpersonen wie Väter, Mütter, Lehrerinnen und Lehrer ihre Forderungen mit psychischem und physischem Druck bei Kindern und Jugendlichen durchsetzen. Die Gewaltkommission stellt in ihrem Endgutachten fest: »Die empirisch nachgewiesenen Beziehungen zwischen Gewalterfahrung und eigener Gewalttätigkeit beruhen auf Lernprozessen ... Ebenso wie Gewalt an gewalttätigen Modellen gelernt wird, kann eine gewaltlose Konfliktlösung am besten an konsequent gewaltlosen Vorbildern gelernt werden. Sie müssen dem Kind im Elternhaus und in der

Schule vorgelebt werden. Die Gewaltlosigkeit der Erziehung ist wesentlicher Bestandteil der Erziehung zur Gewaltlosigkeit.«¹³

Pädagogische Arbeit am Gewaltverhalten und der Gewaltbereitschaft kann damit in Schule und Familie auf einer soliden empirischen Grundlagenforschung aufbauen. Hass, Sadismus, Destruktivität und Zerstörungswut sind nicht das Resultat angeborener Verhaltensweisen, sondern Ergebnis interaktionsgebundener und entwicklungspezifischer Lernprozesse. Pädagogische Arbeit muss bei den Bedürfnissen und Lebenssituationen ansetzen, die in der Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen gewaltbelastet sind und damit »gewaltfördernde Lernprozesse ..., gewaltbegünstigende Einstellungen und gewaltsame Verhaltenstechniken« auslösen.

Udo Rauchfleisch konkretisiert individuell-lebensgeschichtliche und gesellschaftliche Faktoren, die in solchen Lernprozessen wirksam werden. »Lebensgeschichtliche Ursachen sind vor allem Bedingungen, die dem Kind Gefühle von Leere und Ohnmacht vermitteln, eine Atmosphäre von Stumpfheit und Freudlosigkeit schaffen und das Kind innerlich »erfrieren« lassen. Die gesellschaftlichen Bedingungen, welche die Entwicklung des Sadismus fördern, sieht Fromm vor allem in einer Sozietät, die auf ausbeuterischer Herrschaft beruht sowie Unabhängigkeit, Integrität, kritisches Denken und Produktivität ihrer Mitglieder hemmt.«¹⁴

Die Kirche und ihre Gewaltgeschichte

- Die Arbeit mit gefolterten, misshandelten und verfolgten Menschen zeigt, »dass ihnen ein Überleben am ehesten dann gelungen ist, wenn sie der furchtbaren Sinnlosigkeit der gegen sie gerichteten Gewalt einen politisch oder religiös

determinierten Sinn, ein ›Nein‹ entgegenzusetzen vermochten. Dies ist eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass wir überhaupt weitere Strategien zur Auseinandersetzung mit dem Phänomen Gewalt entwickeln können.«¹⁵ Welche Kraft und welches Widerstandspotenzial aus dem sicher oft missbrauchten christlichen Glau-

»Kraft und Widerstandspotenzial«

ben wachsen können, hat sich in den KZs gezeigt und zeigt sich gegenwärtig in den Basisgemeinden der Elendsviertel der Dritten Welt. Das Leiden und Sterben Jesu enthält eine andere Botschaft und stützt das Programm eines Galtung: Frieden erzeugt Frieden! Das Programm unseres christlichen Gottes ist kein Kampfprogramm.¹⁶ Nur müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die Philosophie eines Thomas Hobbes ihren Wurzelgrund in einer Zeit hat, in der sich Christen verschiedener Konfessionen in endlosen Kriegen unter Berufung auf den christlichen Glauben und mit dem Segen ihrer Kirchen die Köpfe einschlugen und sich gegenseitig eliminierten.

Wolfgang Giegerich hat sich mit der Gewaltgeschichte der Kirche beschäftigt. Er versucht, »die Geschichte der verschiedenen Tötungen, Traumen und Brüche« im christlichen Abendland nachzuzeichnen, an denen die christliche Religion immer beteiligt war. »Man pflegt die Hexenverbrennungen heute moralisch zu verdammen«, schreibt er und lehnt dieses Urteil, das von einem »externen Standpunkt« aus denkt, für den Psychologen ab. Mit analytischer Tiefenschärfe stellt er fest, »dass die Existenz der heutigen Psychologie sich unter anderem auch dem tötenden Tun der Inquisitoren verdankt ... Die Tötung der Hexen war nicht einfach ein Tun an gleichgültigen anderen draußen, sie war, indem sie dies auch war, zugleich ein Tun am eigenen höchsten Wert, am Selbst, an der Seele. In

den Hexen hat sich die Seele als die heidnische, die sie war, selbst ausgemerzt.«¹⁷ Giegerich stellt sich den historischen Fakten dieser Gewaltakte und sucht ihre Bedeutung für die Sinnkonstruktion der Gegenwart. Es lohnt sich weiter zu denken. Die Psychologie verdankt ihre Existenz im eigentlichen Sinn nicht den Hexenprozessen, sondern einer Kirche, die mit ihrem damaligen Selbstverständnis und ihrer Theologie diese Gewaltexzesse erst möglich gemacht hat. Ohne die Inquisition wären in dieser Weise keine Hexen und Ketzer verbrannt worden.

Wir können diesen Gedanken Giegerichs auf andere Bereiche übertragen und müssen dann feststellen, dass sich nicht nur die Psychologie mit ihrem Verständnis der Seele diesen Gewaltexzessen verdankt, sondern das gesamte Projekt der Moderne, in dem auf der Grundlage

»Das Projekt der Moderne wurzelt in religiös begründeten Gewaltakten.«

religionskritischer Postulate Mündigkeit immer gegen die faktische Entmündigung durch die Kirche eingefordert wurde, in diesen religiös begründeten Gewaltakten wurzelt. Die Geschichte der Hexenverbrennungen holt damit nicht nur die Psychologie, sondern noch viel stärker uns als Christinnen und Christen ein. Erst das Zweite Vatikanum hat im Dekret über die Religionsfreiheit mit dem Axiom gebrochen, das in allen Jahrhunderten zur Legitimation religiöser Gewalt zitiert wurde: Die Wahrheit hat alle Rechte! Der Irrtum hat kein Recht!

Unser Beitrag in der Kirche zur Gewaltproblematik beginnt damit, dass wir uns der eigenen Gewaltgeschichte stellen. Der Griff zur Gewalt hat dazu geführt, dass die Kirche mit der Tötung von Menschen ihr eigenes Gottesbild verleugnet und zerstört hat, nämlich den Gott, der sich im Leiden, Sterben und der Auferste-

hung seines Sohnes zur Gewaltlosigkeit bekannt und dessen Wesen im Neuen Testament dann von seiner Selbst- und Gewaltlosigkeit her bestimmt wurde. »Daran haben wir die Liebe erkannt, dass ER sein Leben für uns hingegeben hat.« (1 Jo 3,16)

Dieses Reden vom Gott der Liebe und der Versöhnung, der zwar immer noch verbal bezeugt, aber aktional mit dem Scheiterhaufen verleugnet wurde, hat wohl am meisten unter den tödlichen Doppelbotschaften der Kirche gelitten und tut dies bis auf den heutigen Tag. Wer sich schon einmal mit dem Bericht von Bartolomé de Las Casas an Karl V. im Jahr 1552 zu den Greueln der christlichen Eroberer in der Neuen Welt (»12 Millionen Tote, Männer, Weiber und Kinder«) beschäftigt hat¹⁸, wundert sich nicht mehr, dass die Nachkommen der Indianer, die heute ihre eigene Geschichte zu erforschen beginnen, Papst Johannes Paul II. bei der 500-Jahr-Feier die Bibel zurückgegeben haben.

Götzendämmerung

● Solche in der Religion wurzelnden Gewaltakte sind damit eine der Ursachen dafür, dass Gott in der Moderne nicht mehr gedacht, Religion unter Verdacht gestellt wurde und die Vordenker zum Projekt der Moderne ihre religiösen Wurzeln gekappt und den Tod Gottes angesagt haben. Der Gottesverlust der Moderne blieb nicht ohne Folgen. Mit diesem Verlust begann eine Götzendämmerung, die heute mehr und mehr durchschaut und beschrieben wird, interessanterweise weniger in der Theologie, sondern mehr in Dichtung und Literatur. Einen Markstein in dieser Literatur zur Götzendämmerung stellt die Rede von Martin Walser bei der Verleihung des Büchnerpreises 1981 dar. Er greift die Frage Büchners auf: Woran stirbt Gott? Für Walser sind

wir zum »Daumenlutscher« geworden¹⁹: »Der die Welt beschimpfende Daumenlutscher ist unser Muster. Dem Daumenlutscher stirbt ein Gott. Er ist sein eigener Gott. Nicht die Leere der Gottlosigkeit ist sein Horror, sondern der Nächste, der Nebenmensch. Wie er sich selber Gott ist, so ist ihm der Nebenmensch die Hölle.«

Könnte es sein, dass die Moderne mit dem Verlust von Religion und Gottesdenken den anderen, das Du, den Nächsten verloren hat? Könnte es sein, dass die größte Gefährdung gegenwärtig vom Menschen ausgeht, der sich selbst zum »Gott« macht und damit zur Quelle von neuer Gewalt und neuem Leid?

Die Siegermythologien eines Hobbes und Nietzsche sind Götzenmythologien. Wertheimer hat sie in der Literatur entlarvt und Walser als Literat in ihren konkreten Auswirkungen be-

»Siegermythologien sind Götzenmythologien.«

schrieben. Die Untersuchungen zum Gewaltverhalten zeigen überdeutlich, dass die perverse Faszination, die von Gewalt- und Tötungsakten ausgeht, sich aus dem Macht- und Siegesrausch speist: Ich habe Gewalt über dich! Ich bin stärker als du! Identität und Selbstwertgefühl resultieren aus dem Kampf und müssen in immer neuen Siegen bestätigt werden. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn heute von jugendlichen Gewalttätern zu hören ist: »Ich schlage, also bin ich!« und Philosophen räsonieren: »Ich hasse, also bin ich!«

Der Hass verselbständigt sich. Wenn wir der Diagnose von Hans-Magnus Enzensberger folgen, sind serbische Heckenschützen, französische Vorstadt-Desperados, marodierende Skinheads und wild um sich schießende Schüler erst die Protagonisten eines latenten Gewaltpotenzials, das sich aus einem irrationalen Hass speist

und die Zerstörung von Menschen und Sachen nicht mehr von der eigenen Selbstzerstörung unterscheiden kann. »Die Kämpfer wissen sehr wohl, dass sie nur verlieren können, dass es keinen Sieg gibt. Sie tun alles, was in ihrer Macht steht, um ihre Lage bis ins Extrem zu verschärfen. Sie wollen nicht nur die anderen, auch sich selber in den ›letzten Dreck‹ verwandeln.«²⁰

»Wer nicht liebt, bleibt im Tod« (1 Jo 3,14)

● Wenn die These stimmt, dass das gegenwärtig erlebte Gewaltpotenzial im Gottes- und Religionsverlust der Moderne Wurzeln hat, dann verbindet sich mit dieser These eine zweite: Die Wiederentdeckung des Glaubens an den Gott, den Jesus Vater nennt, schützt den Menschen vor sich selbst und schützt die Menschen voneinander. Der Mensch, der sich von Gott geliebt weiß und nicht, um mit Giegerich zu sprechen, »in die eiskalte Leere«²¹ eines entgötterten Himmels schaut, findet zu sich selber und zum anderen zurück und wird fähig, den Hass, der aus ihm selbst kommt und der ihm von außen entgegenschlägt, zu überwinden. Die Geschichte des Christentums zeigt, dass immer dann dieser verfluchte Teufelskreis der Gewalt durchbrochen wird, wenn Einzelne, Gruppen und erst recht eine ganze Institution sich in den Dienst dieses liebenden Gottes stellen, indem sie auf Gewalt verzichten. Dies begann am Schandpfahl des Kreuzes, setzte sich in den Christenverfolgungen fort, ließ einen Franz v. Assisi durch Kreuzzugsheere hindurch bis zum Sultan vordringen und brachte auf den Philippinen und in der ehemaligen DDR Panzer zum Stehen. Der Gott, zu dem Jesus »Vater« gesagt hat und an den wir als Christinnen und Christen glauben, muss nicht mehr totgesagt werden, wenn in der Kirche, in

Gemeinden, Orden und Familien wieder gewaltfrei gelebt wird.

Für Rauchfleisch ist dies die Grundlage für das Widerstandspotenzial des Christentums. Giegerich kann vermutlich dieser Utopie nicht folgen: »Wenn der noch gegenständlich, als Gegenüber vorgestellte höchste Gott ganz verdampft ist, ... blickt man in eiskalte Leere. Die ganze Welt ist entgöttert und ordinär geworden.« Vor solchen Aussagen wird Theologie nicht kapitulieren. Bei christlichen Mystikern ist der »Blick in die eiskalte Leere« schon immer Grunderfahrung für eine neue Gottesgeburt gewesen. Dem Blick in die »eiskalte Leere« hat der christliche Glaube den Gott entgegensetzen, den Luther einmal als »Backofen von Liebe« beschrieben hat, den Gott, der in der mystischen Erfahrung jegliche Rationalität sprengt. Das Sich-Einlassen auf ihn wird zum »totalen Ereignis« schlechthin. Wie lange werden die christlichen Kirchen und Theologien noch brauchen, bis sie wieder in Kult und Liturgie die menschliche Sehnsucht nach Ekstase, nach diesem »totalen Ereignis«, nach der – im Sinne Freuds – ozeanischen Entgrenzung und Verschmelzung mit dem

»Sehnsucht nach Ekstase«

Absoluten erahnen lassen und feiern? Zilleßen träumt davon, dass Religion dies leisten kann: »Die Sehnsucht nach dem Totalen ist menschlich. Wohin mit dieser Gewaltfaszination der Sterblichen? Wo kann das Tabu des Totalen so übertreten werden, dass das soziale Leben nicht zerstört, sondern bestätigt, ggf. verändert wird? Es bedarf ... [der] Orte der Unterbrechung des Alltags, Orte der Unterbrechung der Rationalität, nicht ihrer Aufhebung (ihrer Suspendierung).«²²

Das Widerstandspotential der Religion umfasst mehr als das ethische Postulat: »Du kannst! Denn du sollst!« Der Glaube sagt uns: »Du lebst,

wenn du liebst!« Menschen, die nicht mehr lieben können, sind nach dem Autor des 1. Johannesbriefes schon tot (1 Jo 3,14). Was bleibt für sie mehr als zu sagen: Ich schlage, also bin ich!

In dem Theaterstück »Das Unergründliche« lässt Gabriel Marcel Edith, die ihren Geliebten verloren hat, sagen: »Die einzige Religion, die für mich in Frage kommt, ist die Religion, die uns in eine andere Welt einführt, in der die armseligen Schranken, die die Wesen aus Fleisch und Blut trennen, in Liebe und Barmherzigkeit verschwinden.«²³

Zu allen Zeiten haben Menschen mit dieser Sehnsucht und diesem Glauben im Herzen Ge-

waltmenschen und Gewaltregime in Religion, Kirche und Welt überlebt. Das wird auch in Zukunft so bleiben. Dies ist selbst der eingangs erwähnten Religionslehrerin mit ihren gewaltverherrlichenden Skinheads in der Klasse gelungen. Sie ist nicht zum Direktor der Schule gelaufen, es gab keine Einträge in das Klassenbuch! Sie hat auf Sanktionen verzichtet, dafür jedoch mit den jungen Männern gesprochen und ihre Klasse, die in der Mehrheit anders dachte, zum Sprechen gebracht. Zwei aus dieser Gruppe haben sich später an einer Anti-Gewalt-Demo in ihrer Stadt beteiligt. Wie sagt Galtung: »Gewalt erzeugt Gewalt! Frieden schafft Frieden.«

¹ Sabine Rückert/Wolfgang Gehrmann, Die Keimzelle der Gewalt, in: DIE ZEIT Nr. 15, 07.04.1995, 17–21, 18.

² Vgl. Bruno Bettelheim, Gewalt – eine gern verlegene Verhaltensweise, in: Erziehung zum Überleben, Stuttgart 1980, 207–223; sowie Jürgen Wertheimer, Ästhetik der Gewalt, Frankfurt/M. 1986.

³ Vgl. Reimer Gronemeyer, Das Blut deines Bruders: Die Zukunft der Gewalt, Düsseldorf u.a. 1993.

⁴ Vgl. Udo Schmälzle, Der Weg muss zum Ziel werden. Fragmente zum Gewaltproblem, in: Ders. (Hg.), Mit Gewalt leben. Arbeit am Aggressionsverhalten in Familie, Kindergarten und Schule, Frankfurt/M. 1993, 43ff.

⁵ Vgl. Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt/M. 1973, 29.

⁶ Vgl. Sigmund Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod, in: Sämtliche Werke, Bd. 3, Heidelberg 1953.

⁷ Wertheimer, a.a.O., 10.
⁸ Vgl. Anatol Rapoport, Frieden: eine Idee, deren Zeit gekommen ist, Darmstadt 1990, 194ff., 239.

Vgl. Ders., Ursprünge der Gewalt: Ansätze zur Konfliktforschung, Darmstadt 1990.

⁹ Vgl. Jean-François Lyotard, Das postmoderne Wissen, Wien 1986, 24.

¹⁰ Tassilo Knauf, Gewalt: gesucht wird eine Theorie, in: PAED EXTRA 5, 1993, 4–7, 6.

¹¹ Vgl. Rapoport, a.a.O. 195.

¹² Vgl. Johann Galtung, Friedensforschung in Deutschland: Stagnation oder Erneuerung, in: Ders./D. Kinkelbur/M. Nieder (Hg.), Gewalt im Alltag und in der

Weltpolitik, Münster 1993, 41–59, 51f.

¹³ H.-D. Schwind/J. Baumann u.a. (Hg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge

der unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt. Bde. I–IV, Berlin 1990, Bd. I, 168f.

¹⁴ Udo Rauchfleisch, Allgegenwart von Gewalt, Göttingen 1992, 236.

¹⁵ Ebd., 237.

¹⁶ Vgl. Georg Baudler, Töten oder Lieben. Gewalt und Gewaltlosigkeit in Religion und Christentum, München 1994, 267f.

¹⁷ Wolfgang Giegerich, Tötungen. Über Gewalt aus der Seele, in: Peter Michael Pflüger (Hg.), Gewalt – warum. Der Mensch: Zerstörer und Gestalter,

Olten–Freiburg i.Br. 1992, 184–234, 220.

¹⁸ Vgl. Bartolomé de Las Casas, Brevissima relación de la destrucción de las Indias. Vgl. Frauke Gewecke, Wie die neue Welt in die alte kam, Stuttgart 1986, 198–204.

¹⁹ Martin Walser, Woran Gott stirbt, in: Büchner-Preis-Reden 1972–1983, Stuttgart 1984, 167–174, 173f.

²⁰ Hans-Magnus Enzensberger, Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt/M. 1994, 314.

²¹ Giegerich, a.a.O., 227.

²² Dietrich Zilleßen, Bildung und Gewalt. Warum Marginalien keine Marginalien sind, in: ZPT, 2001, Nr. 3, 218–221, 221.

²³ Gabriel Marcel, Das Unergründliche, unvollendetes Manuskript 1961, 340.